

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 99 (1973)

**Heft:** 46

**Illustration:** [s.n.]

**Autor:** Stauber, Jules

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Merkwürdige Gans feil

Radio hin und Fernsehen her: Ohne Zeitung tut's dennoch fast keiner. Man kauft sie unterwegs. Oder man abonniert sie, bezahlt per Monat oder per Jahr, liest mindestens soviel redaktionellen Text und (oder) Inserate, dass die berappete Abonnementgebühr nicht hinausgeworfenes Geld ist.

Es gibt auch Zeitungen, die nichts kosten. Und unter Umständen dennoch etwas wert sind. «Was nützt choscht isch nützt wärt», stimmt nicht immer. Ab Neujahr 1974 soll zum Beispiel das «Tagblatt der Stadt Zürich», das man bislang kaufen oder abonnieren musste, gratis in die Briefkästen aller Haushaltungen und Geschäfte auf dem Gebiete der politischen Gemeinde Zürich gesteckt werden. Das kommt nicht von ungefähr, sondern dadurch will der Verleger konkurrenzfähig bleiben; der neuerdings zwei- statt wie bislang nur einmal erscheinende Gratsanzeiger «Züri-Leu» hat ihm Inseratwasser abgegraben.

Verleger des Tagblattes, in dem auch alles «Amtliche» steht, ist die Berichtshaus-AG. Diese Inseratzeitung mit kleinem redaktionellem Teil existiert immerhin seit 137 Jahren. An sich ist sie ja noch wesentlich älter, hervorgegangen aus den «Wöchentlichen Nachrichten», diese ihrerseits entstanden aus dem «Donnsts-Blatt», das auf die «Donnsts-Nachrichten» zurückgeht.

Damit sind wir beim Ursprung des Tagblattes angelangt, nämlich beim 23. Hornung (Februar) 1730 und damit in einer Zeit, da man noch an «Ausruf» gewöhnt war. Item: an jenen Tage um die Mittagsstunden erhielten Zürichs Bürger ein vierseitiges Blättchen ins Haus getragen mit zwei Löwen auf der Titelseite; sie hielten das Zürcher Wappen. «Donnsts-Nachrichten» hieß das Vierseiterchen, in dem es nicht um eigentliche Welt Nachrichten, Moritäten oder Sensationen ging, sondern um Annoncen vom «kauffen und verkauffen / von verleihen und ent-

lehen / oder zu Lehen empfangen / vom gefunden und verlohrnen / von Kostgeben und Kostnehmen und anderen dergleichen Sachen».

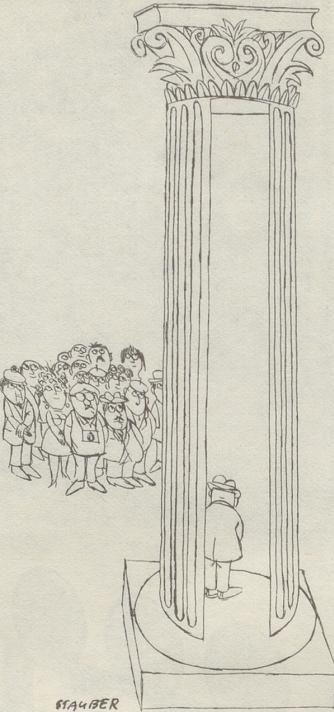
Der ersten Nummer konnte man etwa entnehmen: In Rorbas ist eine Behausung mit Hofstatt zu verkaufen; eine spanische Wand und Sackuhren sind zu haben; ein Schreibtisch «um discreten Preiss» wird gesucht. Und in der Mitte der grösseren Stadt steht ein «Gemach mit drei Kammern und zwei Stuben» zu vermieten. Heute würde man's eine «Fünfzimmerwohnung in zentraler Lage» nennen.

Lindinner hieß damals der Herausgeber der «Donnsts-Nachrichten», der sich oft in seinem Blättchen herzlich an die «hochzuehrenden, grossgönstigen, vielwerthen Leser» wandte.

Jahresende und Jahresanfang dienten ihm als Aufhänger für beschauliche Betrachtungen. Er flehte etwa Gott um Schonung vor Teuerung, Pestilenz, Hunger, Krieg, Wasser und Feuer an. Er riet auch, frisch alles mit Gott anzupacken; dazu zitierte er den alten David: «Mit Dir, o Gott, will ich über die Mauren springen und ein Hallelujah nach dem andern absingen.»

Zu diesem Wochenblatt, der Wurzel des heutigen Tagblattes, gehörte ein «Adress-Contoir», wo die Interessenten sich nach den Waren erkundigen konnten, die im Blättchen ausgeschrieben waren. Hinzu kam ein Fundbüro, sogar ein Kramladen, ferner eine Ablage und Auszahlungsstelle von diversen Lotterieunternehmen. Wichtigste Funktion war indessen die «Auskunftei». Uebrigens nannte Lindinner sein Unternehmen schön deutsch «Berichtthaus»; es heißt noch heute so.

Das Blättchen half auch bei der Suche nach Kriminellen. Es beschrieb etwa den schurkischen Diener François la Messiliere aus Lothringen, der seinem Herren 8000 Gulden an Goldsorten geklaut hatte und geflohen war: «Rechte Statur, frische Mine,



schwarze Haar, vollkommen schwarzen Bart, weisse Zähne, Peruke, Bonnet, braun Camisol mit vergulten Knöpfen, blau florett seidene Strümpff, tragt kein Degen, ist gesehen worden auf einem kleinen braunen Pferd.» Angepriesen wurden unter anderem Seifenkugeln, Rauchzeltlein, «kostliches Wasser für Frauenzimmer», dann «fürtrefflicher Spiritus für die gefrorene Füsse». Angebot für Jäger: eine «zum Zihl accurat schiessende Herrn-Musqueten». Porträts Renommierter waren in Kupfer gestochen; aber es erschien auch das Bild der Jungfrau Lydia Albrecht von Zürich, die gerade ihr 101. Lebensjahr vollendet hatte.

Uebrigens muss ich doch, denn Anstand ist's, rasch erwähnen: Die Geschichte des Berichtthauses als Kulturbild im Spiegel der Donnsts-Nachrichten von 1730 bis 1754 hat vor fast 20 Jahren Dr. Alfred Cattani fürs Berichtthaus gefertigt und herausgegeben; man findet das Werk freilich nur noch in Bibliotheken, im Zürcher Stadtarchiv etc.

Aus den Donnsts-Nachrichten ergab sich auch das Spiegellbild der damaligen «Kleinstadt Zürich». 1734 las man etwa: «Es ist gar ein merkwürdige Gans an einem gewissen Ort feil, so viel stand es schlaget, so viel sie «ga» schreyet.» Um ein Uhr also machte diese Wundergans einmal «ga», um zwölf Uhr zwölfmal «ga». Locksatz für allfällige Interessenten: «sie wäre anstatt einer Uhr zu gebrauchen.»

In der Rubrik «Verloren und gefunden» rangierten schon damals an erster Stelle die Regenschirme. Ein «Pädagoge» wurde gesucht für 40 Gulden Jahresgehalt; das war kein dicker Lohn, eine Stadtwohnung allein kostete im Jahr schon

fast halb so viel. Lehrer, die nicht selten nebenbei einen «Kramladen» führten, boten ihre Dienste an. Ein kaufmännisch Erfahrener, nämlich «eine brave ehrliche Manns-Persohn», offerierte seine Dienste. Er konnte lesen, schreiben, rechnen, französisch, und er hatte, wie er meldete, «hurtige Füsse». Heute wär's Führerschein und eigener Wagen.

Nach schweren Brandfällen in Zürich mit Todesopfern empfahl einer seine «gantz comode Feuer-Sprützen», die nur eine Person allein herum tragen, regieren, und dem Feuer damit wehren kan». Und: «sie sprützt so hoch, als immer ein Hauss biss auf das Tach.» Anderseits teilte einer im Blättli mit, der erste Teil von Montaignes «Essay» sei ihm gestohlen worden. Dem Klauer offerierte er die restlichen vier Teile, weil der «verhoffentlich schon längstens mit dem Lesen dess Ersten Theils wird zu End gekommen seyn».

Ungeniert annoncierten Kurpfuscher und Hersteller von Wunderheilmitteln. Beim Heinrich Kamblein im Niederdorf zum Beispiel sei angekommen ein Kistlein mit seinem berühmten Zahnpulver, welches «die wackelnde Zähne fest, und die gelb- oder schwartzen weiss machen wie der Schnee». Zahnarzt Kutsche von Leipzig war angekommen, schrieb, er logiere «dissmahl beym Hirrschen», empfahl sich für schmerzloses Zahnziehen und Einsetzen dritter Zähne. Ueberdies: «Hat gute Mittel das Gehör in einer halben Stunde wider zu bringen; wie auch vor dicke Hälse.» Im Kochsalz war damals noch kein Jod, Kröpfe und «dicke Hälse» gab's bei uns in Mengen, Mitteli dagegen waren begehrt. Angeboten wurde auch ein Wunderfernrohr, das bei klarem Himmel die Gestirne «26. hundert Millionen mahl grösser» als von blossem Auge zeigte. Hmmm!

Mit Unterhaltung und Belustigung war's im Zürich von damals wegen obrigkeitlicher Vorschriften ganz mager bestellt; Ausleben gab's fast nur an Markt und Kirchweih. Gelegentlich tauchten zwischendurch wahrhaftige Sensationen auf. 1734 zum Beispiel beim «Storchen» ein «wundersam Indianisches Thier»; es hatte «ein Nasen wie ein Schwein, einen Bart wie ein Jud, Hände wie ein Mensch, übrigens eine Postur wie ein Aff. Von hinten scheinet dasselbe wie ein Regenbogen. Sein Nam ist ein Waldteuffel oder Ostindianischer Pavian». Eine Bombenattraktion wurde auf dem Münsterhof gezeigt: ein enormes, in Zürich vorher unbekanntes Ungetüm, nämlich ein «Rhinoceros / der nach vieler Gedanken der Behemoth seyn soll / nach der Beschreibung Hiobs Cap. 40. v. 10.»

So und ähnlich las man's einst im Berichtthaus-Prototyp des «Tagblattes», das jetzt Gratsanzeiger werden soll.

**berner oberland**

Tourist office

GSTAAD  
1100–3000 m

«Eis und Schnee sind jederzeit Künstlich für den Gast bereit.  
Skilehrer, auch versiert im Baden,  
Holt man im Selbstbedienungsladen!»  
Ganz soweit sind wir noch nicht in allen Punkten, indessen sind wir «in» im Curling, Schwimmen, Skifahren, Reiten u. a.m.  
Verkehrsbüro 3780 Gstaad  
gibt Auskunft und schickt Ihnen Prospekte.

P. V.